

# Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings [Fortsetzung]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1910)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922617>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Abgaben zu vermindern und jeder Landschaft die frühern Rechte, die man ihr entzogen hatte, zurückzugeben. Zugleich wurde Leuenberger zum Leiter des Bauernbundes ernannt. Nachher ward dieser Bund durch zwei Volksversammlungen in Huttwil bestätigt. (Siehe Bild nebenan.)

Hierauf lagerte sich Leuenberger mit 20,000 Mann vor Bern und erschreckte die dortige Regierung so, daß sie versprach, die Steuern herabzusetzen und dem Volke 50,000 Gulden zu zahlen. Alsdann zog er ab.

Die in Baden versammelte Tagssatzung erklärte die Aufständischen für Rebellen und beschloß, sie mit Waffengewalt zu unterwerfen. Dazu bestimmte sie die Hauptleute Konrad Werdmüller von Zürich, Rudolf Zweier aus Uri und Sigmond von Erlach aus Bern.

Sogleich zog Werdmüller mit 9000 Mann und gutem Geschütz in den Aargau. Dort standen bei Wohlenschwil unter Schibi und Leuenberger 20,000 Bauern. Am 3. Juni kam es zum Kampfe. Nach tapferer Gegenwehr unterlag das Bauernheer. Die Aargauer, Basler und Solothurner unterwarfen sich und kehrten heim. Auch die Berner und Luzerner zogen in ihre Heimat zurück, blieben aber unter den Waffen. — Am 5. Juni machte Schibi mit seinen Landsleuten bei Gisikon einen Angriff auf die Truppen Zweiers, wurde aber besiegt und später gefangen genommen. — Auf seiner Heimkehr erlitt Leuenberger am 8. Juni bei Herzogenbuchsee durch Sigmond von Erlach eine Niederlage und fiel nachher in die Hände seiner Feinde.

Nach ihrem dreifachen Siege setzten die Regierungen in Zofingen ein Kriegsgericht ein. Dieses verurteilte über 300 Teilnehmer an der Empörung zu harten Strafen; ihrer 40 wurden sogar hingerichtet, darunter Leuenberger, Schibi und Adam Zeltner, der Führer der Solothurner Landleute. Nach der Unterwerfung der Bauern war ihr Los schlimmer als zuvor; denn außer den bisherigen Abgaben mußten sie jetzt noch die beträchtlichen Kriegskosten bezahlen. (Fortsetzung folgt.)

## Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister (Fortsetzung).

Abends, als ich auf der kleinen Schanze spazieren ging, — es versteht sich von selbst, daß ich als Hauptstadtlehrling am Feierabend pro-

meniere (spaziere), — traf ich dort einen jungen Herrn der ganzen Länge nach auf einer Bank schlafend. Augenscheinlich hatte er zu tief ins Glas geguckt. Fein war es nicht, daß der Mensch in einer solchen öffentlichen Anlage sich so ungeniert hingestreckt hatte, erstens weil die Ruhebänke gewiß nicht zum Schlafen eingerichtet sind, zweitens weil man nie eine ganze Bank für sich in Anspruch nehmen darf, und drittens weil so etwas an und für sich sehr unanständig aussieht. Da besitze ich jedenfalls mehr Bildung, als das junge Herrchen dort im neumodischen Anzug, und man sieht wieder einmal, wie das Sprichwort lügt: „Kleider machen Leute!“ Nein, — der Anstand macht Leute! —

Ein ehemaliger Jugendgespieler von uns war seinem Brief auf dem Fuße gefolgt. Groß war unsere Freude des Wiedersehens. Die ersten Worte, mit denen er mich begrüßte, hießen: „Armer Mensch, du kommst von der Arbeit!“ Er hat wirklich Gefühl für einen Lehrling! . . . Diesen Abend hat er einwenig Violine gekrazt. Auch ich musizierte auf meine Art, d. h. ich las schöne Gedichte, da drin ist meine geistige Musik enthalten. Will ich mich aus der Ruhe aufrütteln, so brauch' ich nur im Geist anzustimmen:

„Es brauset und fauset das Tambourin,  
Es prasseln und rasseln  
Die Schellen darin,  
Die Becken hell flimmern  
Von tönenden Schimmern  
Um Sing und um Sang  
Um Kling und um Klang  
Schweifen die Pfeifen  
Und greifen ans Herz  
Mit Freud' und mit Schmerz!“

Will ich mich in eine recht graufige Stimmung versetzen, so singe ich im Kopf:

„Wer reitet so spät durch Nacht und Wind“ usw.

O du liebe deutsche Sprache, was bist du mir!

Donnerstag den 3. August. Schlechter Schlaf, schlechter Kopf, schlechtes Wetter! Aber eingedenk meiner Devise (die ich übrigens jedes Jahr wechsle): „Fröhlich in Ehren, wer will's mir verwehren?“ lache ich das Regenwetter aus und meinen Kopfschmerz ein.

Ich hatte gehofft, über der Arbeit meine Migräne (Kopfweg) zu vergessen, allein sie steigerte sich so, daß ich nachmittags zu Hause blieb. Was doch das leidige Kopfweg vermag!



**Bundesfeier in Guttwil — 14. Mai 1653**

Trifkaus Leuenberger läßt die versammelten Bauern aus dem Gutbuch, Solothurn und Baseletand schreiben, ihre alten Rechte gegenüber den Obrigkeitlichen zu behaupten. Sines im Guttergrund erblickt man die Gesandten der Regierung von Bern, welche erschienen waren, um mit dem Volke zu unterhandeln.

Zwingt mich, die liebe (?) Arbeit aufzugeben, zwingt mich auf's Sofa nieder. Aber meinen innersten Frohmut bricht es nicht. Es lebe hoch der unverwüftliche Humor!

Die Blumen da draußen vor dem Haus prangen nicht umsonst. Jedesmal wenn ich hinausgehe, drängt sich all ihr Duft in meine Nase, grad als stritten sie um den ersten Rang in meinem Geruch, was ganz unnütz wäre, denn die Nelke hat's längst bei mir entschieden.

Freitag den 4. August. Herrlich geschlafen und kein Kopfschmerz mehr! Mir ist so wohl, so wohl. Auf die Worte Goethes: „Ach wüßtest du's, wie's Fischlein ist so wohligh auf dem Grund“, könnte ich im Augenblick sagen: „Ich weiß es!“

Abends vor dem Nachhausegehen weilte ich erst noch ein halbes Stündchen auf der Plattform. Die fröhlichen Kinderspiele dort mahnten mich an meine eigene Kinderzeit, und ich seufzte: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“ Welch' ein Frohmut lachte in ihren Gesichtchen, Welch' eine süße Sorglosigkeit trugen sie zur Schau! Wie wenig ahnten sie, daß sie hundertmal glücklicher sind, als die großen Menschen da um sie herum! Ja, ja, freut euch nur der Jugend und möge nicht gar zu bald der Ernst des Lebens an euch herantreten.

Samstag den 5. August. Die Sonne lacht, der Himmel strahlt im tiefsten Blau und mir ist's, als höre ich die Vögel hoch im Aether zwitschern, wenn ich gleich nicht recht weiß, was zwitschern heißt. Wie oft glaube ich auch das Wasser rauschen zu hören, den Trompetenklang zu vernehmen; kurz gesagt: Ich „ahne“ die Töne.

Mittags sah ich ein ländliches Fuhrwerk mit zwei Frauen drauf auf dem Bärenplatz stehen, im Begriff fortzufahren. Da eilte ein mit einem Kropf beglücktes Männlein herbei, ordnete dienstfertig das Geschirr des Pferdes, ging zwei-, dreimal um den Wagen herum und legte da und dort etwas zurecht. Dann streckte das Mannli seine flache Hand aus und mit einem vor Freude förmlich strahlenden Gesicht zählte er die wenige blanke Münze, die er erhalten, und schaute noch seelenvergnügt dem davonfahrenden Wagen nach. Da — hast du's gesehen! — er lief wieder hin, denn ein Strick hing noch vom Wagen herab, den warf er vollends hinein. Du guter, armer Mann! Um wenigen Geldes willen hast du dir so viele Mühe gegeben, und vor Freude über den empfangenen kleinen Verdienst lässest du dir noch

einen sauren Gang nicht verdrießen! Wie mancher reiche Mensch streicht kalten Gesichtes seine Tausende ein, und wie mancher wollte erst um hunderter willen einem einen Dienst erweisen. Welt, welche Widersprüche birgst du!

So wäre wieder eine Woche hin, und da muß ich mich fragen: „Habe ich sie zugebracht zu Nutz und Frommen meiner Umgebung? Habe ich meine Zeit gut angewendet?“ Die Antwort drauf bleibe ich mir schuldig.

Sonntag den 6. August. Mir ist's eigen zu Mute:

Der Himmel nah und fern,  
Er ist so klar und feierlich,  
So ganz als wollt' er öffnen sich;  
Das ist der Tag des Herrn!

Ich bleibe daheim und halte Selbstandacht, und dann noch so eine Andacht, die gern an vergangene Zeiten zurückdenkt. Da lese ich im alten „Vergißmeinnicht“ so viele mir teure Namen. Wo sind sie alle hin, die geliebten Personen? Teils im Jenseits, teils in fernen Landen.

Mittags erhielt ich die Ehre, das Tischglöckchen zu läuten. Da frug ich P., ob es einen guten Klang von sich gegeben habe. O ja, erwiderte er mir, es ist eine zu allen Zeiten willkommene Musik!

Nachmittags begab ich mich auf die Plattform, um dort im Schatten der schönen Kastanienbäume zu lesen. Da sah ich zwei große, mit Leuten überfüllte Flöße am „Schwellenmätteli“ liegen. Sie machten eine Vergnügungsfahrt nach Reichenbach. Ich mußte nur staunen über die Sorglosigkeit dieser Leute, welche sich solch einem plumpen, aus Balken zusammengesetzten Fahrzeug anvertrauten. Unter allgemeiner Fröhlichkeit fuhren die Flöße mit ihren flatternden Fahnen ab. Ich wünschte ihnen im stillen eine glückliche Reise. Dem tückischen, flüssigen Element darf man eben nie ganz trauen.

Montag den 7. August. Vivat hoch! Meine Schilderarbeit ist heute fix und fertig geworden. Liebe Firmatafel, wandre getrost an die Lehrlingsarbeiten-Ausstellung und halte dem strengsten Kritikerauge ruhig Stand, und nun habe ich noch eine kleine, kleine Bitte an dich: „Beschaffe mir eine Prämie!“

Dienstag den 8. August. Meines Meisters „Fidi“ macht gegenwärtig die Bekanntschaft einer Dame in Gestalt einer reizenden — Kage. Unendlich viel Pläfler gewährt es einem, zuzusehen, wie sie miteinander spielen. Der „Fidi“, wohl noch einmal so groß, macht

sich ein besonderes Vergnügen daraus, sie mit seiner groben Schnauze anzustoßen und sie wirft sich immer wieder auf ihn und läßt sich herabkugeln. Man kann sich nimmer satt sehen an diesem Gaukelspiel zwischen Hund und Katze.

Abends war es mit meinem Humor ziemlich übel bestellt, weil ich Unannehmlichkeiten erfahren hatte, an denen allein meine Taubheit schuld war. Ach diese alte und auch noch in Zukunft sich wiederkehrende Geschichte! Können mir denn nie hienieden die Ohren geöffnet werden? O, wie wäre ich dann so unsagbar froh, so unaussprechlich glücklich! Wie wollte ich da — — —, doch nein, ich höre lieber auf, mir's auszumalen; denn es tut mir nur weh.

(Fortsetzung folgt.)

### Meine Reise nach Italien. (Fortsetzung.)

(Von Direktor G. Kull in Zürich.)

Wir setzten uns vor einer Kaffeehalle und tranken eine Tasse Kaffee, nur um einen ruhigen Sitzplatz zu haben. So konnten wir die Venezianer, die zu Tausenden einher spazierten, in aller Ruhe betrachten. Auch Matrosen, italienische und deutsche, gingen über diesen Markusplatz. Die deutschen Matrosen waren mit der „Hohenzollern“, einem Schiff des deutschen Kaisers, in Venedig vor Anker. Und dieses deutsche Kaiserschiff war begleitet von zwei großen deutschen Kriegsschiffen, die vor dem Canal Grande vor Anker lagen.

Venedig im Mondschein gefiel uns sehr gut. Wir wanderten unter funkelndem Sternenhimmel über die Piazzetta (kleinen Platz), über den Hafendamm (Molo) nach Osten, der Riva degli Schiavoni entlang bis zum Hotel Sandwirt. Dort erquickte uns in süßem Schlafe ein schöner Sommernachtstraum in der Lagunenstadt Venedig, die sich uns so herrlich gezeigt hatte.

Venedig, Karfreitag den 9. April 1909. Wir hatten beabsichtigt, am frühen Morgen von einem hohen Turm aus die Stadt und das Meer in der Umgebung von Venedig zu betrachten. Allein ein leichter Nebelschleier hätte nur vor Sonnenaufgang eine ganz freie Aussicht gewährt. Wir waren aber diesmal nicht vor der Sonne aufgestanden. Nach Sonnenaufgang atmete das Meer. Und trotz der prachtvollen Sonne war die Fernsicht in geheimnisvollen Schleier gehüllt. Wir stiegen also weder auf den Kirchturm von San Giorgio Maggiore, noch von Santa Maria della Salute, noch San Giovanni e Paolo, noch San Salvatore. Und da der eingestürzte Sankt Markus-Turm noch nicht

ganz wieder aufgebaut ist, konnten wir auch diesen nicht besteigen.

Dafür besichtigten wir nun die Sankt Markus-Kirche von außen und innen. So sahen wir den St. Markusplatz nun auch bei Tag. Ein herrlicher Anblick! Prachtvolle spanische (maurische) und morgenländische (orientalische) Bauart. Auch die zahllosen Tauben, die gewohnheitsgemäß auf dem St. Markusplatz gefüttert werden, stellten sich ein.

Zur würdigen Feier des Karfreitags begaben wir uns ins Innere der St. Markuskirche. Sie hat die Form eines gleichseitigen Kreuzes. In der Mitte ist eine große Hauptkuppel; auf den vier Ecken sind vier Nebenkuppeln. Ueber dem Haupteingang sind vier vergoldete Kasse, die im Jahre 1204 aus Konstantinopel nach Venedig gebracht worden seien. Der ganze Bau ist außen und innen mit über 500 Marmor-, Gold-, Bronze- und Mosaikarbeiten einen wunderbaren Eindruck auf das Auge des Beschauers.

Gegen den Hauptaltar gekommen, hörten wir schöne Kirchenmusik. Den Text bildete die Passions- (Leidens-) Geschichte Jesu zur Feier des Karfreitags. Zwei Geistliche sangen wechselseitig mit einem großen Chor von Knaben- und Männerstimmen.

Von der St. Markuskirche aus besuchten wir den Palast der ehemaligen Dogen. Diese Dogen waren die Präsidenten der ehemaligen Republik Venedig schon vom Jahr 814 an. Dieser Dogenpalast (Palazzo Ducale) diente den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Eine große, reichverzierte Marmortreppe führt aus dem Hofe empor. Die reiche Goldtreppe (Scala d'Oro) war ehemals nur den Vornehmen zugänglich. Die Richter und das Volk mußten eine einfacher geschmückte Treppe hinaufsteigen in den öffentlichen Gerichtssaal. In den oberen Stockwerken war die Amtswohnung des Dogen (Präsidenten) und die Amtsräume der Behörden der venetianischen Republik. Angebaut sind viele große Bildersäle, über die ich aber hier nicht ausführlich berichten darf, da es sonst eine allzu lange Beschreibung geben würde. Zu erwähnen ist aber noch die Brücke, die aus dem Gerichtssaal des Dogenpalastes über einen Kanal hinweg hinüberführt in das Gefängnis. In dieses kamen diejenigen, die im Gerichtssaal zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden waren. Diese Brücke heißt „Die Seufzerbrücke“ (Ponte dei Sospiri), weil die Verurteilten, die